

Bahodir Jurabayev

LESEBUCH



Deutsche Lesetexte

B. Jurabayev. Nemis tili fanidan o‘qish kitobi.
Namangan davlat universiteti ilmiy kengashi tomonidan tasdiqlangan.
Bayonnoma № _____ “ _____ ” _____ 2008 yil.

Taqrizchilar: Prof. v.b. O‘. Nurmatov
Dots. S. Saydaliyev

Ushbu nemis tili fanidan o‘qish kitobi til bilan shug‘ullanayotgan barcha o‘quvchi, talaba va o‘qituvchilarga mo‘ljallangan. Undan joy olgan qiziqarli hikoyalar til o‘rganuvchilarning leksika va grammatika fanlaridan egallagan bilimlarini mustahkamlashga xizmat qiladi.

M U N D A R I J A

Kirish	4
 Teil I. Die Geschichte von den Schildbürgern	
Die Geschichte von den Schildbürgern	5
Die Schildbürger bauen ein Rathaus	8
Die Schildbürger: Der versalzene Gemeindeacker	11
Die Schildbürger: Der Kaiser kommt zu Besuch	14
Die Kuh auf der alten Mauer	17
Die versunkene Glocke	20
Erziehung an einem Tag oder gar nicht	22
Die Folgen der Dummheit für Schilda und die übrige Welt ...	24
 Teil II. Geschichten zum Nachdenken	
Die drei Söhne. (<i>Leo N. Tolstoi</i>)	27
Der entscheidende Faden	28
Der Fuchs und die Katze. (<i>Deutsche Volkserzählung</i>)	29
Der große Kohlkopf. (<i>nach Christoph von Schmid</i>)	30
Kann ein Kirschbaum denken? (<i>Dr. E. Hitzbleck</i>)	31
Mutter bekommt kein Geld. (<i>Wilhelm Raabe</i>)	32
Das seltsame Rezept. (<i>Johann Peter Hebel</i>)	33
Die Sterntaler. (<i>Märchen nach den Gebrüdern Grimm</i>)	34
Was trägt uns? (<i>aus einer alten Klosterhandschrift</i>)	35
Die beiden Ziegen. (<i>Ludwig Grimm</i>)	36
Zum Himmel schauen. (<i>Legende aus dem Mittelalter</i>)	37
Vom König, der Gott sehen wollte. (<i>Nach Leo N. Tolstoi</i>).....	37
Gedanken für den Alltag. (<i>von Rheinhard Abeln</i>)	39
<i>Methodische Hinweise und einige Strategien für das Leseverstehen. Ein Muster in den Arbeitsblättern</i>	41

KIRISH

Chet tilini o'rganishda tili o'rganilayotgan mamlakatning tarixi va buguni, o'sha yurt xalqlarining madaniyati, adabiyoti, yashash tarzi hamda orzu maqsadlari bilan yaqindan tanishish ushbu tilga bo'lgan qiziqishni yanada orttiradi.

Ushbu to'plamda biz nemis va boshqa jahonning mashhur adiblarining asarlaridan ayrimlarini bir joyga to'plab hukmingizga havola qilmoqdamiz. Ushbu hikoyalar juda ravon tilda yozilgan va juda qiziqarli. Bundan tashqari ulardagi olg'a surilgan fikrlarni kishilarni ezgulikka, mehnatni va vatanni sevishga, o'zgalarni hurmat qilishga undaydi.

Talabalar o'zlarining nemis tilidan olgan bilimlarini mustahkamlash bilan bir qatorda nemis va boshqa millat xalqlarining turmushi, mintaliteti bilan ham tanishadilar.

Hikoyalarning lug'at tarkibi uncha murakkab bo'lmaganligi uchun ushbu asarlarni o'qish sizga yanada zavq bag'ishlaydi degan umiddamiz.

Bahodir Jurabayev

Teil I

Die Geschichte von den Schildbürgern

Im Mittelalter lag mitten in Deutschland eine Stadt, die Schilda hieß. Ihre Bewohner nannte man deshalb die Schildbürger. Das waren seltsame Leute. Alles, was sie taten, machten sie falsch. Und alles, was man ihnen sagte, nahmen sie genau so, wie man es ihnen sagte. Wenn zum Beispiel jemand zu ihnen sagte: „Ihr habt ja ein Brett vor dem Kopf¹!“, dann griffen sie sich schon an die Stirn² und wollten das Brett wegnehmen. Und wenn jemand zu ihnen sagte: „Bei euch piept es ja³!“, so blieben sie ganz ruhig um genau hinzuhören. Nach einiger Zeit sagten sie dann: „Es tut uns leid, aber wir können nichts piepen hören.“

So viel Dummheit wurde natürlich bald überall bekannt. Und überall lachte man über die Schildbürger. Aber kann man eigentlich so dumm sein? Nein, so dumm kann man nicht sein! Und so dumm waren die Schildbürger eigentlich auch nicht. Aber warum stellten sie sich dann so dumm?

Warum die Schildbürger sich dumm stellten

Lange, bevor die Schildbürger durch ihre Dummheit berühmt wurden, waren sie sehr fleißig und klug. So fleißig und klug, dass von überall Leute nach Schilda kamen, um sich Rat zu holen. Sogar aus fernen Ländern kamen Boten⁴ von Kaisern und Königen. Sie wollten, dass ein kluger Mann aus Schilda zu ihnen kommt, und ihnen hilft. So gingen immer mehr Schildbürger ins Ausland.

¹ ein Brett vor dem Kopf haben: (gespr.) etwas (momentan) nicht begreifen oder nicht wissen

² die Stirn: der Teil des Kopfes zwischen den Augen und den Haaren

³ beim jmdm. piept es: (gespr.) jmd. ist nicht recht bei Verstand; jmd. spinnt - piepen: pfeifen (von einem Vogel)

⁴ der Bote: jemand, den man schickt, um einem anderen eine Nachricht zu überbringen

Aber in Schilda wurde es immer schlechter. Da die Männer nicht da waren, mussten die Frauen alles tun. Sie mussten Samen auf dem Feld ausstreuen und später die Früchte ernten, die Kinder unterrichten, die Häuser reparieren und alles andere tun, was sonst die Männer getan hatten. Und deshalb ging alles kaputt und die Kinder wurden frech¹ und blieben dumm. Die Frauen hatten lauter Sorgen und wurden schnell alt. Da wurden sie zornig und schrieben ihren Männern einen Brief über ihre Not. Sie sagten den Männern, sie sollten sofort nach Hause kommen.

Die Männer bekamen große Angst, verabschiedeten sich von den Königen und Sultanen und fuhren so schnell wie möglich nach Schilda zurück. Dort angekommen, erkannten sie Schilda kaum wieder. Die Fenster waren kaputt, die Straßen hatten große Löcher, die Räder der Wagen quietschten², die Kinder streckten die Zunge heraus³, und der Wind wehte die Ziegel⁴ vom Dach. „Das habt ihr von eurer Klugheit!“, sagten die Frauen.

Einige Tage später saßen die Männer im Wirtshaus. Sie klagten sich ihr Leid und überlegten. Draußen standen schon wieder fünf Leute aus fremden Ländern, die Rat haben wollten. „Wir sind alle sehr krank!“, sagten sie. Da gingen die Leute wieder weg. Sie dachten weiter nach.

Nach einiger Zeit kam dem Schweinehirten eine Idee. Er war lange Stadtbaumeister in Pisa gewesen und hatte dort den bekannten Schiefen Turm gebaut. Er war sehr fleißig. „Ich

¹ frech: ohne den üblichen Respekt gegenüber jemandem ungezogen, unverschämt

² quietschen: durch Reibung einen hellen, schrillen Ton von sich geben

³ *jmdm die Zunge herausstrecken / zeigen*: die Zunge aus dem Mund strecken, um jemandem zu zeigen, dass man ihn verachtet, über ihn triumphiert

⁴ der (Dach-)Ziegel: eine der flachen Platten, mit denen man das Dach eines Hauses bedeckt

hab's!“, sagte er noch einmal. „Die Klugheit war an allem schuld. Und nur die Dummheit kann uns retten.“ Die anderen sahen ihn fragend an. „Das ist der einzige Ausweg¹. Wenn wir uns alle dumm stellen, dann lassen uns die Könige und Sultane in Ruhe.“ „Aber wie stellt man sich dumm?“ fragte der Schmied? „Nun, dumm zu scheinen, ohne dumm zu sein ist nicht so leicht. Aber wir sind schlaue Leute und werden das schon schaffen.“

„Bravo! Dummsein ist mal was anderes“, sagte der Schneider. Auch den anderen gefiel der Plan. Die nächsten zwei Monate übten sie das Sich-dumm-stellen im Geheimen. Dann erst machten sie ihren ersten Streich². Sie bauten ein dreieckiges³ Rathaus. Das machte ihnen viel Spaß. Nur der Lehrer hatte Bedenken⁴. „Wer klug tut, wird davon noch lange nicht klug. Aber wer sich lange dumm stellt, wird vielleicht eines Tages wirklich dumm“. Die anderen lachten ihn aus. „Seht, es fängt schon an.“ „Was?“, meinte der Schmied⁵ neugierig. „Eure Dummheit“, rief der Lehrer. Da lachten sie ihn alle aus.

¹ der Ausweg: eine Möglichkeit, aus einer schwierigen, oft hoffnungslosen Situation herauszukommen

² der Streich: eine Handlung, mit der *besonders* ein Kind jemanden zum Spaß ärgert, täuscht usw

³ dreieckig: *mit drei Ecken, in der Form eines Dreiecks*

⁴ das Bedenken: Zweifel oder Befürchtungen in Bezug auf jemanden / etwas

⁵ der Schmied: jemand, der beruflich Metall, *besonders* Eisen, bearbeitet und formt, nachdem er es stark erhitzt hat

Die Schildbürger bauen ein Rathaus

Der Plan, das neue Rathaus dreieckig zu bauen, stammte vom Schweinehirten¹. Er hatte den schiefen Turm von Pisa erbaut, darum erklärte er stolz: „Ein dreieckiges Rathaus macht Schilda noch viel berühmter als Pisa!“ Die andern waren sehr zufrieden. Denn auch die Dummen werden gern berühmt. Das war im Mittelalter nicht anders als heute.

So gingen die Schildbürger schon am nächsten Tag an die Arbeit. Sechs Wochen später hatten sie die drei Mauern aufgebaut, es fehlte nur noch das Dach. Als das Dach fertig war, fand die feierliche Einweihung² des neuen Rathauses statt. Alle Einwohner gingen in das dreieckige Gebäude hinein.

Wie wird das Dunkel wieder hell?

Aber da stürzten sie auch schon durcheinander. Die drin waren, wollten wieder heraus. Die draußen standen, wollten hinein. Es gab ein fürchterliches Gedränge³! Endlich landeten⁴ sie alle wieder im Freien⁵. Sie blickten einander ratlos an und fragten aufgeregt: „Was war denn eigentlich los?“ Der Schuhmacher überlegte und sagte: „In unserm Rathaus ist es dunkel!“

Da stimmten alle zu. Aber woran lag es? Lange wussten sie keine Antwort. Am Abend trafen sie sich im Wirtshaus. Sie besprachen, wie man Licht ins Rathaus hineinschaffen konnte. Erst nach dem fünften Glas Bier sagte der Hufschmied⁶ nachdenklich: „Wir

¹ der Schweinehirt(e): jemand, der eine Herde von Schweinen (auf der Weide) bewacht

² die Einweihung: feierliche Zeremonie zur Eröffnung eines neuen Gebäudes

³ das Gedränge: ein Durcheinander von vielen Menschen / Tieren auf engem Raum; Gewühl

⁴ landen: (hier) an die genannte Stelle kommen, ohne dass dies so geplant war; irgendwohin gelangen

⁵ im Freien: nicht in einem Gebäude, sondern draußen

⁶ der Hufschmied: ein Schmied, der Pferde mit Hufeisen beschlägt

sollten das Licht wie Wasser hineintragen!" „Hurra!", riefen alle begeistert.

Am nächsten Tag schaufelten¹ die Schildbürger den Sonnenschein in Eimer und Kessel, Kannen und Töpfe. Andre hielten Kartoffelsäcke ins Sonnenlicht, banden dann die Säcke schnell zu und schleppten² sie ins Rathaus. Dort banden sie die Säcke auf, schütteten das Licht ins Dunkel und rannten wieder auf den Markt hinaus, wo sie die leeren Säcke wieder vollschaufelten. So machten sie es bis zum Sonnenuntergang. Aber im Rathaus war es noch dunkel wie am Tag zuvor. Da liefen alle traurig wieder ins Freie.

Das Rathaus ohne Dach

Wie sie so herumstanden, kam ein Landstreicher³ vorbei. Er fragte: „Was ist denn los? Was fehlt euch?“ Sie erzählten ihm von ihrem Problem. Er dachte nach und sagte: „Kein Wunder, dass es in eurem Rathaus dunkel ist! Ihr müsst das Dach abdecken⁴!“ Sie waren sehr erstaunt und schlugen ihm vor, in Schilda zu bleiben, solange er es wollte. Tags darauf deckten die Schildbürger das Rathausdach ab, und es wurde im Rathaus sonnenhell! Es störte sie nicht, dass sie kein Dach über dem Kopf hatten! Das ging lange Zeit gut, bis es im Herbst regnete. Die Schildbürger, die gerade in ihrem Rathaus saßen, wurden bis auf die Haut nass. So rannten sie schnell nach Hause.

Ein Lichtstrahl im Dunkeln

Als sie am Morgen den Landstreicher um Rat fragen wollten, war er verschwunden. So versuchten sie es mit dem Rathaus ohne

beschlägt

¹ schaufeln: etwas mit einer Schaufel, in den hohlen Händen o.Ä. irgendwohin bewegen

² schleppen: etwas Schweres mit viel Mühe (irgendwohin) tragen

³ der Landstreicher: jemand, der keine Wohnung hat und von einem Ort zum anderen geht; Vagabund, Bettler

⁴ abdecken: (hier) das Dach eines Gebäudes entfernen

Dach. Als es dann aber zu schneien begann, deckten sie den Dachstuhl¹, wie vorher, mit Ziegeln. Nun war's im Rathaus aber wieder ganz dunkel. Doch diesmal steckte sich jeder einen brennenden Holzspan² an den Hut. Leider erloschen die Späne schnell, und wieder saßen die Männer im Dunkeln. Plötzlich rief der Schuster: „Da! Ein Lichtstrahl!“ Tatsächlich! Durch ein Loch kam etwas Sonnenlicht herein. Alle blickten auf den Lichtstrahl. "O wir Esel! Wir haben ja die Fenster vergessen!", riefen die Schildbürger. Noch am Abend waren die Fenster fertig. So wurden die Schildbürger durch die vergessenen Fenster berühmt. Es dauerte nicht lange, da kamen auch Reisende nach Schilda und ließen ihr Geld in der Stadt. „Seht ihr“, sagte der Ochsenwirt, „als wir gescheit³ waren, mussten wir das Geld in der Fremde verdienen. Jetzt, da wir dumm geworden sind, bringt man's uns ins Haus!“

¹ der Dachstuhl: eine Konstruktion aus Balken o.Ä., an der die (Dach)Ziegel befestigt werden

² der Holzspan: ein kleines, dünnes Holzstäbchen

³ gescheit: mit viel Verstand, Intelligenz; klug

Die Schildbürger: Der versalzene Gemeindeacker

Eines Tages wurde in Schilda¹ das Salz knapp. Und die Händler hatten keines zu verkaufen. „In Salzburg² ist Krieg“, erzählten sie, „wir müssen warten, bis der Krieg vorüber ist.“. Das gefiel den Schildbürgern nicht. Denn Butterbrot, Kartoffeln und Suppen ohne Salz schmeckten ihnen und ihren Kindern ganz und gar nicht.

Warum kann Salz nicht wachsen?

Deshalb überlegten sie, was sie tun sollten. Und weil ihr Rathaus nun helle Fenster hatte, fiel ihnen auch gleich etwas Pfiffiges³ ein. „Da der Zucker auf Feldern wächst“, meinte einer, „brauchen wir auf dem Gemeindeacker nur Salz auszusäen⁴. Dann haben wir unser eigenes Salz!“

So geschah es. Sie streuten die Hälfte ihres Salzvorrats auf den Acker. Dann stellten sie Wachposten an den Rändern des Feldes auf. Die sollten aufpassen, dass keine Vögel das Salz stahlen. Dann warteten sie ab. Schon nach ein paar Wochen grünte der Acker. Das Salzkraut schoss⁵ nur so in die Höhe. Aber die Vögel blieben zum Glück aus. Und die Schildbürger rechneten schon nach, wie viel Salz sie ernten würden. „Hundert Zentner⁶“, meinten sie, „können wir sogar exportieren.“

Das „Salz“ ist in Gefahr

Doch da kamen die Kühe und Ziegen aus dem Nachbardorf! Sie trampelten⁷ in dem herrlich wachsenden Salzkraut herum. Die

¹ Stadt, in der die Schildbürger wohnen

² Stadt in Österreich (hier humorvoll gemeint)

³ pfiffig: intelligent, geschickt und mit Humor und Fantasie; gewitzt, schlau

⁴ aussäen: **säen** Samen auf einem Feld oder Beet verteilen

⁵ schießen: (hier) sehr schnell wachsen

⁶ der Zentner: 50 Kilogramm

⁷ trampeln: mit beiden Füßen abwechselnd kurz und fest stampfen

Feldhüter schossen, was das Zeug¹ hielt. Doch das Vieh machte sich nichts draus. Die Schildbürger wussten sich wieder einmal keinen Rat. Bis der Hufschmied² mit einem Stock in der Hand aufs Feld stürzen wollte, um die Tiere zu verjagen. „Bist du verrückt?“, schrie der Bäcker. „Willst auch du noch unser Kraut niedertrampeln?“ Und sie hielten ihn fest. Da rief er: „Wie sonst soll ich das Vieh vertreiben, wenn ich nicht ins Feld laufen darf?“

„Ich weiß“, sagte der Schulmeister, „du setzt dich auf ein Brett. Vier von uns heben dich hoch und tragen dich ins Feld. Auf diese Weise wirst du kein einziges Hälmchen³ zertreten.“ Alle waren von dem Vorschlag begeistert. Man trug den Schmied zu viert über den Acker, und er verjagte das Vieh und berührte keinen Halm!

Das „Salz“ ist zu salzig!

Eine Woche später gerieten ein paar Kinder beim Spielen ins Salzkraut hinein. Sie waren barfuß, sprangen schreiend wieder heraus und rannten weg. „Es beißt schon!“, riefen sie aufgeregt und zeigten ihre rot befleckten Füße und Waden⁴, die fürchterlich brannten.

„Das Salz ist reif!“ rief der Schweinehirt. „Auf zur Ernte!“ Die Schildbürger ließen ihre Arbeit stehen und liegen und fuhren mit Sicheln⁵, Sensen⁶ und Dreschflegeln¹ zum Gemeindeacker. Das

¹ was das Zeug hält: mit aller Kraft

² der Hufschmied: ein Schmied, der Pferde mit Hufeisen beschlägt

³ der Halm: der (*meist* hohle) Stängel von Gräsern und Getreide (Hälmchen = Verkleinerungsform)

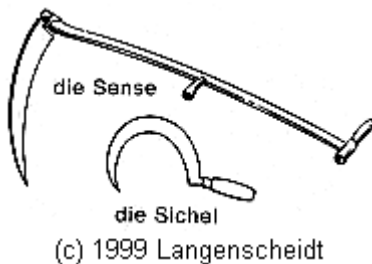
⁴ die Wade: die hintere Seite des Unterschenkels beim Menschen

⁵ die Sichel: ein Gerät mit einem kleinen Griff aus Holz und einem einem flachen, scharfen und gebogenen Stück aus Metall. Mit einer Sichel schneidet man (kleine Flächen von) Gras

⁶ die Sense: ein Gerät mit einer scharfen, spitzen und leicht gebogenen Schneide an einem langen Stiel, mit dem man *besonders* Gras mäht

Salzkraut biss ihnen in die Beine und zerkratzte ihnen die bloßen Arme. Dicke Tränen rollten ihnen über die Backen. Und es dauerte gar nicht lange, da warfen sie die Sensen und Sichel weg, sprangen weinend aus dem Acker, fuchtelten² mit den brennenden Armen, Händen und Beinen im Wind und fuhren zur Stadt zurück. „Nun?“ fragten ihre Frauen, „habt ihr das Salz schon abgeerntet?“ Die Männer steckten die Hände und Füße ins kalte Wasser und sagten: „Nein. Es hat keinen Zweck. Das Salz ist uns zu salzig!“

Ihr wisst natürlich längst, was so beißen konnte. Es waren Brennesseln³! Ihr wisst es, und ich weiß es. Wir sind ja auch viel klüger, als es die Schildbürger waren!



¹ der Dreschflegel: Gerät zum Dreschen mit der Hand mit starkem hölzernem Stiel, an dessen oberem Ende mit kurzen Riemen ein Knüppel aus Hartholz beweglich befestigt ist

² mit den Armen fuchteln: (ugspr.) die Arme schnell in der Luft hin und her bewegen

³ die Brennessel: eine Pflanze, deren Blätter feine Haare haben, die (bei Berührung) unangenehm juckende Flecken auf der Haut verursachen

Die Schildbürger: Der Kaiser kommt zu Besuch

Wer am besten reimt, wird Bürgermeister

Schilda gehörte zum Kaiserreich Utopia¹. Und so ist es kein Wunder, dass der Kaiser bald von der Dummheit der Schildbürger hörte. In früheren Jahren hatte er sich oft bei ihnen Rat geholt, deshalb hielt er das für ein Gerücht² und Gerede. So beschloss er, selbst einmal nach Schilda zu reisen.

Er ließ ihnen sagen, sie sollten ihm „halb geritten und halb gegangen“ entgegenkommen. Und wenn sich ihre Antwort auf seine Begrüßungsworte reime, so werde er Schilda zur freien Reichsstadt³ ernennen. Auch sollten die Einwohner dann keine Steuern mehr bezahlen. Die Aufregung in Schilda war natürlich groß. Denn wer von ihnen sollte dem Kaiser antworten? Noch dazu in gereimter Form?

„Das ist doch sonnenklar!“, rief der Schuster. „Unser Bürgermeister muss das tun.“ Der Bäcker erwiderte: „Wir haben doch gar keinen Bürgermeister!“ Tatsächlich! Sie hatten vergessen, einen Bürgermeister zu wählen! „Und wen wollen wir wählen?“, fragte der Schweinehirt. Da meinte der Ochsenwirt: „Den, der bis morgen das beste Gedicht macht.“

Der Vorschlag gefiel ihnen sehr. Und sie gingen schnell nach Hause, um etwas Hübsches zu dichten. Jeder wollte selbstverständlich gerne Bürgermeister werden. In der Nacht lag jeder in seinem Bett und versuchte, irgendetwas zu reimen. Der Schweinehirt dichtete so angestrengt, dass seine Frau davon aufwachte. „Was ist los mit dir?“, fragte sie ihn. „Ich finde keinen Reim und möchte doch Bürgermeister werden!“ „Würde ich dann

¹ von die Utopie: eine Idee oder ein Plan, die so fantastisch sind, dass man sie nicht verwirklichen kann

² das Gerücht: eine Neuigkeit oder Nachricht, die sich verbreitet, ohne dass man weiß, ob sie wirklich wahr ist

³ Stadt, die von bestimmten Reichspflichten (Heerfahrt, Jahressteuer) frei war.

Bürgermeisterin?“, erkundigte sie sich. Im Nu hatte sie ein Gedicht für ihn fix und fertig¹: „*Katrine heißt die Gattin mein, möcht gerne Bürgermeist'rin sein, ist schöner als mein schönstes Schwein und trinkt am liebsten Moselwein.*“ Sie sprach ihm das Gedicht neunundneunzigmal vor, und er musste es neunundneunzigmal nachsprechen.

Am nächsten Morgen wurden im Rathaus die Gedichte aufgesagt. Die meisten Gedichte waren nicht viel wert. Der Schuster sagte: „*Ich bin ein Bürger und kein Bauer und mache mir das Leben bitter.*“ Der Hufschmied dichtete: „*Ich bin ein Bürger und kein Ritter und mache mir das Leben sauer.*“ Doch auch seine Verse gefielen nicht, bis dann der Schweinehirt mit lauter Stimme sagte: „*Meine Frau, die heißt Katrin, wär gerne Bürgermeisterin, ist schwerer als das schwerste Schwein und trinkt am liebsten Bayrisch Bier.*“ Dass er damit den Vogel abschoss², war sonnenklar. Alle jubelten dem Bürgermeister von Schilda zu. Und er und seine Frau waren aufeinander sehr stolz.

Der Kaiser kommt

Bald schon hatten sie ein neues Problem. Wie sollten sie dem Kaiser „halb geritten und halb gegangen“ entgegenkommen? Eigentlich hatte der Kaiser gemeint, wer kein Pferd hat, kann auch zu Fuß kommen. Aber der neue Bürgermeister hatte einen Einfall. „Wenn wir hölzerne Steckenpferde³ reiten“, sagte er, „wären wir halb zu Pferd und halb zu Fuß!“ Die Idee fanden alle gut.

Also schnitzten sie sich bunte Steckenpferde, und als der Kaiser

¹ fix und fertig: mit einer Arbeit, einem Tun ganz fertig, zum vollständigen Abschluss gelangt

² den Vogel abschießen: den größten Erfolg haben. Die Wendung bezieht sich darauf, dass früher bei volkstümlichen Schützenfesten auf einen Holzvogel auf einer Stange geschossen wurde. Wer den Vogel von der Stange herunterschoss, wurde Schützenkönig.

³ das Steckenpferd: (hier) ein Stab (aus Holz) mit einem Pferdekopf, den Kinder als Spielzeug verwenden

ankam, ritt ihm ganz Schilda auf Holzpferdchen entgegen. Das freute den Kaiser sehr. Deswegen war er dem Bürgermeister auch nicht böse, als dieser auf seine Grußworte keinen Reim wusste. Und die Steuer erließ er ihnen trotzdem. Das freute alle. Und so wurde der Aufenthalt des Kaisers zu einem richtigen Fest. Er lachte in einem fort, und weil das Lachen gesund sei, blieb er sogar einen Tag länger.

Zum Abschied schenkten sie ihm einen Topf mit Senf, aber der Bürgermeister ließ den Topf fallen. Schnell bückte er sich und griff eine Hand voll Senf. Er wollte den Kaiser wenigstens kosten¹ lassen, aber der hatte keinen Appetit. Noch lange ritten sie neben dem Wagen her, bis ihre Holzpferde müde wurden. Der Kaiser schüttelte dem Bürgermeister gnädig die Hand. Leider war es die Hand, die er in den Senf getan hatte. Er merkte es aber gar nicht. Nur der Kaiser, der merkte es.

¹ kosten: (hier) eine kleine Menge von etwas essen oder trinken, um zu prüfen, wie etwas schmeckt; probieren

Die Kuh auf der alten Mauer

Kaum dass der Kaiser abgereist war, gingen die Schildbürger wieder eifrig¹ ihren Berufen nach. Der Schmied beschlug die Pferde. Der Schulmeister brachte den Kindern das Einmaleins bei. Der Schuster besohlte die Schuhe. Der Bäcker backte das Brot. Und der Bürgermeister ging nachsehen, ob in der Stadt auch alles in bester Ordnung ist.

Wer soll das Gras mähen?

Dabei musste er aber feststellen, dass auf der eingestürzten² Mauer eines Hauses grünes Gras und würzige³ Kräuter wuchsen. Das brachte er im Rathaus zur Sprache. Er sagte: „Es ist eine Schande⁴, dass Gras und Kräuter auf der Mauer nutzlos verkommen.“ Der Ochsenwirt schlug deshalb vor, die Mauer abzumähen.

Die Mauer aber war hoch und brüchig⁵. Keiner wollte hinaufklettern und sich dabei den Hals brechen. Nach langen Debatten⁶ fand der Schreiner einen Ausweg. Er sagte: „Wenn schon das Vieh die Mauer kahl fressen soll, dann soll es auch selber hinaufklettern.“

Alle fanden den Vorschlag gut und man wurde sich einig, dass der Kuh des Bürgermeisters diese Ehre gebührt⁷. Denn er hatte ja das Gras und die Kräuter auf der Mauer entdeckt.

¹ eifrig: mit starkem Bemühen, ein Ziel zu erreichen

² einstürzen: etwas fällt oder stürzt in Teilen oder als Ganzes nach unten

³ würzig: mit kräftigem Geschmack oder Geruch

⁴ die Schande: etwas, das einen großen Verlust des Ansehens oder der Ehre (*meist* wegen unmoralischen Verhaltens o.Ä.) bringt

⁵ brüchig: so beschaffen, dass es leicht Risse bekommt und auseinander brechen kann

⁶ die Debatte: eine *meist* öffentliche Diskussion über Probleme, zu denen es verschiedene Meinungen gibt

⁷ gebühren: etwas steht jemandem / etwas (als Recht) zu

Wie soll die Kuh hinauf?

Am nächsten Morgen wurde also die bürgermeisterliche Kuh feierlich zur Mauer geführt. Der Bürgermeister befahl: „So, Minna! Nun klettere hinauf und friss!“ Aber die Kuh Minna dachte nicht im Traum daran¹, hinaufzuklettern. Der Bürgermeister schlug ihr dann eins hinten drauf. (Nicht der Mauer, sondern der Kuh.) Aber die Minna wollte nicht.

Da holten sie einen langen Strick, banden ihn der Kuh um den Hals, warfen das Ende über die Mauer und zogen alle am Seil. Das arme Tier baumelte² in der Luft und die Zunge hing ihm aus dem Maul. Der Schneider rief: „Sie kriegt schon Appetit!“ Minnas Atemnot³ wurde immer schlimmer. Ihre Zunge wurde immer länger. „Gleich wird sie fressen!“ meinte der Schmied.

Die „Klugheit“ ist schuld

Aber sie fraß nicht. Sie verdrehte die großen dunklen Augen, zappelte⁴ noch einmal mit den Füßen, und aus war's. Man ließ Minna wieder zur Erde herunter und konnte nur noch feststellen, dass sie tot war. Es war ein Jammer⁵. Doch die dummen Schildbürger hielten nicht viel vom Jammern. Sie schlachteten sie und veranstalteten ein Festessen. Mit Kuhfleisch. Auf der Speisekarte stand „Kalbsschnitzel“. Minna, die Kuh, als Kalbsschnitzel - man kann verstehen, dass es dem Bürgermeister nicht schmeckte.

¹ nicht im Traum daran denken / nicht im Traum einfallen
(Redew.): verwendet, um auszudrücken, dass jemand etwas überhaupt nicht tun will:

² baumeln: jemand / etwas hängt von etwas herab, ohne den Boden zu berühren und schwingt dabei hin und her, vor und zurück

³ die Atemnot: Zustand, in dem jmd. nicht durchatmen kann, nach Atem ringt

⁴ zappeln: aufgeregt oder unruhig sein und kurze schnelle Bewegungen machen

⁵ es ist ein Jammer: es ist sehr schade / bedauerlich ; *der Jammer*: großer Kummer, der sich *meist* in lautem Klagen äußert

„Liebe Freunde“, sagte er zerknirscht¹: „An Minnas vorzeitigem Tod ist allein unsere Klugheit und unser Verstand schuld. Hätte ich das Gras auf der Mauer nicht bemerkt und daraus gefolgert, dass es nutzbringend verwendet werden sollte, wäre das brave Tier noch munter. Ich fürchte, wir sind noch immer nicht dumm genug.“ Die anderen nickten nachdenklich. Und das Gras und die Kräuter auf der alten Mauer wiegten² sich nach wie vor im Sommerwind.

¹ zerknirscht: so, dass man weiß und es auch zeigt, dass man etwas falsch gemacht hat

² wiegen: sanft hin und her bewegen

Die versunkene¹ Glocke

Mittlerweile² war der Krieg, an Salzburg³ und Salzwedel⁴ vorbei, durchs Land gezogen und schien sich dem Städtchen Schilda zu nähern. Das erfüllte die Schildbürger mit großer Sorge. Denn ob nun die jeweiligen⁵ Sieger oder die Besiegten in eine Stadt kamen, es war immer dasselbe: Die Soldaten gingen in die Häuser und plünderten⁶ alles, was sie finden konnten.

Wo soll man die Glocke verstecken?

So versteckten die Schildbürger schnell alles, was ihnen teuer und wert war. Nur mit der Kirchenglocke wußten sie nichts anzufangen. Sie war aus Bronze und ziemlich groß. Und man kannte damals schon die Vorliebe der Kriegsleute für Kirchenglocken. Entweder holte sie die eigene Partei, oder die Feinde nahmen die Glocken als Andenken mit. So oder so, es war kaum zu vermeiden. Nun lag aber ganz in der Nähe von Schilda ein tiefer See. Und der Bürgermeister sagte: „Ich hab's. Wir versenken⁷ die Glocke im See, und wenn der Krieg vorbei ist, holen wir sie wieder heraus.“

Gesagt, getan. Sie holten die Glocke aus dem Kirchturm, hoben sie auf einen Wagen und fuhren zum See hinaus. Dann trugen sie die Glocke schwitzend in ein Boot und ruderten ein Stückchen hinaus. Dann warfen sie die Glocke ins Wasser. Schon war sie verschwunden. Und der Schmied zog sein Taschenmesser aus der Jacke und schnitt in den Bootsrand eine tiefe Kerbe⁸. „Damit wir

¹ versinken: (im Wasser) untergehen

² mittlerweile: in der Zwischenzeit; inzwischen, unterdessen

³ Salzburg: Stadt in Österreich

⁴ Salzwedel: Kreisstadt in der Nähe von Magdeburg

⁵ jeweilig: in einer bestimmten Situation gerade vorhanden

⁶ plündern: aus Geschäften und Häusern Dinge stehlen

⁷ versenken: bewirken, dass *etwas* nach unten sinkt

⁸ die Kerbe: eine kleine Vertiefung (in Form eines „V“) in der Oberfläche *besonders* von Holz

nach dem Krieg wissen, wo wir die Glocke ins Wasser geworfen haben. Sonst fänden wir sie am Ende nicht wieder.“ Sie lobten ihn, bis er rot wurde, und ruderten ans Land zurück.

Die Kerbe ist überall

Nun, der Krieg machte glücklicherweise einen großen Bogen um Schilda. Niemand kam in die Häuser. Alle Kostbarkeiten wurden wieder aus den Verstecken hervorgeholt. Und man fuhr mit dem Boot auf den See hinaus, um die Glocke zu heben. „Hier muss sie liegen!“ rief der Schmied und zeigte auf seine Kerbe am Bootsrand. „Nein, hier!“, rief der Bäcker, während sie weiter ruderten. „Nein, hier!“, rief der Bürgermeister. „Nein, hier!“ rief der Schuster. Wohin sie auch ruderten, überall hätte die Glocke liegen müssen. Denn die Kerbe am Boot war ja überall dort, wo gerade das Boot war. Mit der Zeit merkten sie, daß der Einfall¹ des Schmieds gar nicht so gut gewesen war. Sie fanden also ihre Glocke nicht wieder, so sehr sie auch suchten, und mußten sich für viel Geld eine neue gießen lassen. Der Bäcker aber schlich² sich eines Nachts heimlich zu dem Boot und schnitt wütend die Kerbe heraus. Dadurch wurde sie freilich nur noch größer als vorher. Mit Kerben ist das so.

¹ der Einfall: ein plötzlicher Gedanke, eine neue Idee

² schleichen: heimlich und leise irgendwohin gehen

Erziehung an einem Tag oder gar nicht

Ein Schildbürger fuhr mit seinem Sohn in die Kreisstadt zum Schulmeister¹ und sagte: „Man lobt deinen Unterricht. Deshalb möchte ich meinen Jungen ein wenig bei dir lassen.“ „Was weiß er denn schon?“, fragte der Lehrer und hörte dabei nicht auf, einen Schüler zu verprügeln². „Er weiß nichts“, antwortete der Schildbürger. „Und wie alt ist er?“, fragte der Lehrer weiter. „Erst dreißig Jahre“, meinte der Schildbürger entschuldigend, „was kann er da schon gelernt haben! Ich selber bin fünfundsechzig Jahre alt und weiß nicht das Geringste³!“ „Also einverstanden“, erklärte der Schulmeister. „Lass ihn hier! Doch wenn er nicht pariert⁴ und lernt, kriegt er von mir genau soviel Prügel⁵, als ob er zwölf wäre!“ Das war dem Schildbürger recht. Er versprach auch, die Erziehung gut zu bezahlen. Dann gab er seinem Jungen zum Abschied eine Ohrfeige⁶ und wollte gehen.

„Einen Moment!“ rief der Lehrer. „Wie lange soll er denn in meiner Schule bleiben? Wann holst du ihn wieder ab?“ „Bald“, sagte der Schildbürger. „Denn viel braucht er nicht zu lernen. Es genügt, wenn er soviel weiß wie du!“ Das ärgerte den Lehrer ein wenig, und er wollte ganz genau wissen, wann der Junge abgeholt wird. „Ganz genau kann ich's dir nicht sagen“, meinte der Schildbürger. „Es hängt davon ab, wie lange euer Schmied braucht, meinem Pferd ein Hufeisen⁷ festzuschlagen. Es hat auf

¹ der Schulmeister: (veralted.) Lehrer

² verprügeln: jemanden mehrmals sehr stark schlagen

³ das Geringste: überhaupt nichts

⁴ parieren: gehorchen

⁵ die Prügel: mehrere Schläge, die jemand in einem Kampf oder als Strafe bekommt; Hiebe

⁶ die Ohrfeige: ein Schlag, den man jemandem mit der offenen Hand ins Gesicht gibt

⁷ das Hufeisen: ein gebogenes Stück Eisen, das man am Huf eines Pferdes mit Nägeln befestigt

der Herfahrt sehr geklappert¹. Sobald das Eisen fest ist, hol ich ihn wieder ab.“ „Du bist wohl nicht bei Verstand²?“ rief der Schulmeister. „Und wenn ich deinen Bengel³ prügele, bis mir der Arm weh tut, auch dann müsste ich ihn mindestens ein Jahr hier behalten, damit er etwas lernt!“ Da nahm der Schildbürger seinen dreißigjährigen Sohn wieder bei der Hand und ging fort. In der Tür sagte er nur noch: „Dass Lernen weh tut und Geld kostet, ist ja noch in Ordnung. Doch ein Jahr Zeit ist mir dafür zu schade. Dann soll er lieber so dumm bleiben wie sein Vater.“

¹ klappern: schnell hintereinander Geräusche machen, die hell und hart klingen

² du bist nicht bei Verstand [Rdw.]: was du tust, vorschlägst o.Ä., ist Unsinn

³ der Bengel: frecher, ungezogener Junge

Die Folgen der Dummheit für Schilda und die übrige Welt

Man kann es fast nicht glauben, aber in Schilda hatte man noch nie eine Katze gesehen! Aber Mäuse waren überall, auch beim Bäcker und nicht zuletzt beim Ochsenwirt. Bei diesem kehrte eines Tags ein Wanderer ein¹, der eine Katze bei sich hatte. Da die Schildaer Mäuse nicht wussten, was eine Katze ist, waren sie sehr zutraulich², und bald hatte die fremde Katze zwei Dutzend Mäuse getötet. Man wollte nun wissen, wie das Tier heißt und wie viel es kostet. „*Maushund heißt es*“, sagte der Wandersmann, „*und weil Maushunde sehr selten sind, kostet mein schönes Exemplar hundert Gulden*“³.“

So geschah es, dass sie sich die Katze kauften. Als der Wanderer das Geld bekommen hatte, machte er sich aus dem Staub⁴. Kaum war er aus dem Stadttor hinaus, kam ihm auch schon jemand nachgelaufen. Er wollte wissen, womit man den Maushund füttern muss. Der Wanderer rief ihm zu: „*Nur Speck frisst er nie!*“

Da lief der Schildbürger verzweifelt in die Stadt zurück. Er hatte in der Eile verstanden: „*Nur Menschen und Vieh!*“ Da bekamen sie einen großen Schreck. „*Wenn wir keine Mäuse mehr haben werden, wird er unser Vieh und uns selber fressen!*“ riefen sie ganz entsetzt. „Wo hat er sich versteckt?“ „Im Rathaus!“ So umzingelten⁵ sie das Rathaus, doch die Katze ließ sich nicht fangen.

¹ Einkehren: eine Fahrt, einen Spaziergang o.Ä. unterbrechen, um in ein Gasthaus zu gehen

² zutraulich: ohne Angst oder Scheu

³ der Gulden: eine Gold- bzw. später Silbermünze, die man vom 14. bis 19. Jahrhundert besonders in Deutschland verwendet hat

⁴ aus dem Staub machen: (Sprw.; gespr.): sich schnell und heimlich entfernen

⁵ umzingeln: viele Personen stellen sich um jemanden / etwas herum (besonders um jemanden zu fangen oder um etwas zu erobern)

Da steckten sie das Rathaus in Brand¹, um das Tier auszuräuchern². Als es der Katze zu heiß wurde, kletterte sie aufs Rathausdach, sprang dann aufs Nachbardach und putzte sich mit der Pfote den Bart. „*Er droht uns!*“, rief der Schmied. Der Bäcker rief voller Angst: „*Er will uns jetzt essen!*“ Da zündeten sie das Nachbarhaus an. Und weil die Katze von Dach zu Dach sprang und die Schildbürger in ihrer Todesangst Haus um Haus anzündeten, brannte um Mitternacht die ganze Stadt.

Am nächsten Morgen lag ganz Schilda in Schutt und Asche³. Die Katze war vor Schreck in die Wiesen gelaufen und verschwunden. Nun saßen die Schildbürger auf den Trümmern⁴ ihrer Stadt. Sie waren froh, nicht gefressen worden zu sein, und beschlossen, in alle Himmelsrichtungen⁵ auszuwandern.

Das taten sie auch. Und so kommt es, dass es heutzutage die Stadt Schilda und die Schildbürger nicht mehr gibt. Das heißt: Es gibt sie natürlich noch. Ihre Enkel und Urenkel⁶ und deren Enkel und Urenkel leben über die ganze Erde verstreut. Sie wissen gar nicht mehr, dass sie von den Schildbürgern abstammen. Von Leuten also, die sich dumm stellten, um glücklich zu werden. Und dann gerieten sie ins Unglück, weil sie dumm wurden. Und sie können es auch gar nicht wissen. Denn heutzutage werden die Dummen berühmt und bekannt. Sie kommen zu Geld und Glück genauso wie die Klugen. Woran sollten also die Dummen auf unserer Erde merken, dass sie dumm sind?

¹ etw. in Brand setzen / stecken: etwas anzünden (in der Absicht, dass es niederbrennt)

² ausräuchern: durch Rauch oder Gas von Ungeziefer befreien

³ in Schutt und Asche liegen: völlig zerstört und niedergebrannt

⁴ die Trümmer: die Reste, die einzelnen Teile eines zerstörten Ganzen

⁵ in alle Himmelsrichtungen: nach allen Seiten, überall hin

⁶ der Urenkel: der Sohn von jmds. Enkel (=das Kind von jmds. Sohn oder Tochter) oder Enkelin

An einem einzigen Merkmal kann man die Dummen erkennen: Mit dem, was sie erreicht haben, sind sie selten, aber mit sich selber sind sie immer zufrieden. Passt also gut auf! Bei den anderen. Und bei wem noch? Ganz recht, bei euch selbst!

Hiermit endet unsere Serie über die Schildbürger. Wir hoffen, die Geschichten haben euch viel Freude gemacht. In der nächsten Ausgabe des „Weges“ beginnen wir eine neue Serie über deutsche Sagen und Erzählungen.

Teil II

Geschichten zum Nachdenken

Die drei Söhne

(Leo N. Tolstoi)

Drei Frauen wollten am Brunnen Wasser holen. Nicht weit davon saß ein alter Mann auf einer Bank und hörte zu, wie die Frauen ihre Söhne lobten¹.

“Mein Sohn”, sagte die erste, “ist so geschickt, daß er alle anderen hinter sich läßt ...” “Mein Sohn”, sagte die zweite, “singt so schön wie die Nachtigall²! Es gibt keinen, der eine so schöne Stimme hat wie er ...”

“Und warum lobst du deinen Sohn nicht?” fragten sie die dritte, als diese schwieg. “Er hat nichts, was ich loben könnte”, entgegnete³ sie. “Mein Sohn ist nur ein gewöhnlicher Knabe⁴, er hat nichts Besonderes an sich und in sich ...”

Die Frauen füllten ihre Eimer und gingen heim. Der alte Mann aber ging langsam hinter ihnen her. Die Eimer waren schwer und die abgearbeiteten⁵ Hände schwach. Deshalb legten die Frauen eine Ruhepause ein, denn der Rücken tat ihnen weh.

Da kamen ihnen drei Jungen entgegen. Der erste stellte sich auf die Hände und schlug Rad⁶ um Rad. Die Frauen riefen: “Welch ein geschickter Junge!” Der zweite sang so herrlich wie die Nachtigall, und die Frauen lauschten⁷ andachtsvoll¹ mit Tränen in

¹ loben: sagen, daß jmd. etwas sehr gut gemacht hat od. daß etwas sehr gut ist

² die Nachtigall: ein kleiner Vogel, der nachts singt und wegen seines schönen Gesanges berühmt ist

³ entgegenen: antworten

⁴ der Knabe: Junge

⁵ abgearbeitet: von langer und anstrengender Arbeit sehr müde, erschöpft und schwach

⁶ Rad schlagen: eine Turnübung

⁷ lauschen: gespannt zuhören

in den Augen. Der dritte Junge lief zu seiner Mutter, hob die Eimer auf und trug sie heim.

Da fragten die Frauen den alten Mann: “Was sagst du zu unseren Söhnen?” “Wo sind eure Söhne?” fragte der alte Mann verwundert². “Ich sehe nur einen einzigen Sohn!”



Der entscheidende Faden ...

Es war einmal eine Spinne³. Sie lebte in ihrem Netz herrlich und in Freuden. Alles war gut, bis sie einer Einladung zu einem gelehrten Vortrag⁴ bei einer Spinnenversammlung folgte. Aufmerksam hörte sie zu, bis der Redner sagte: “Die Welt ist anders geworden. Ihr müßt euch anpassen⁵ und mit Altem aufhören. Und vor allen Dingen müßt ihr rationalisieren⁶!”

Der Vorwurf, rückständig⁷ zu sein, machte die Spinne unruhig. Als sie nach Hause kam, sah sie sich sofort ihr ganzes Netz an. Aber kein Faden war überflüssig⁸. Jeder schien für ihre Arbeit dringend notwendig. Sie entdeckte kein Loch im Netz. Die Spinne war ganz verzweifelt⁹ und wurde vor Angst fast krank. Schließlich aber fand sie einen Faden, der gerade nach oben lief. In diesem Faden hatte sich noch nie eine Fliege gefangen. Er war also

¹ andachtsvoll: mit Konzentration der Gedanken auf eine bestimmte Sache

² verwundert: erstaunt

³ die Spinne: Tier mit acht Beinen, das ein Netz baut

⁴ der Vortrag: die Rede über ein bestimmtes Thema.

⁵ anpassen (sw.V.): sich jemandem oder einer Sache angleichen.

⁶ rationalisieren (sw.V.): Dinge wegtun und verändern, um besser und billiger (wirtschaftlicher) arbeiten zu können.

⁷ rückständig (Adj.): nicht gut entwickelt; nicht mit der Entwicklung Schritt halten.

⁸ überflüssig (Adj.): nicht nötig; zu viel.

⁹ verzweifelt (Adj.): hoffnungslos; ausweglos.

unrationell¹. Weg damit! Die Spinne biß² den scheinbar unnützen unnützen Faden ab - und das Netz fiel in sich zusammen³. Es war der Faden, an dem das ganze Netz aufgehängt war.

Haben Menschen uns nicht auch schon erzählt: “Ohne Gott geht alles besser”. “Wir brauchen Gott nicht!”? Aber von diesem Faden hängt alles ab. Ohne ihn fällt unser Leben zusammen.



Der Fuchs und die Katze

(Deutsche Volkserzählung)

Eine Katze begegnete im Wald dem Herrn Fuchs, und weil sie dachte: “Er ist so klug und welterfahren⁴, und andere halten so viel viel von ihm⁵”, so sprach sie freundlich zu ihm: “Guten Tag, lieber Herr Fuchs, wie geht es Ihnen? Wie kommt Ihr zurecht in dieser schweren Zeit?”

Der Fuchs betrachtete die Katze voller Hochmut⁶ vom Kopf bis zu zu den Füßen. Er wußte lange nicht, ob er eine Antwort geben sollte. Endlich sprach er: “O Du armseliger Bartputzer, Du bunter Narr, Du Hungerleider und Mäusejäger, was denkst Du Dir eigentlich? Du unterstehst⁷ Dich zu fragen, wie es mir geht? Was

¹ unrationell (Adj.): nicht wirtschaftlich (vgl. “rationalisieren”); hier: überflüssig, zu nichts nützlich sein.

² biß: Prät. von beißen.

³ zusammenfallen (st.V.): in sich fallen; einstürzen; (kaputtgehen). (kaputtgehen).

⁴ welterfahren: viel in der Welt erlebt haben und dadurch klug geworden sein

⁵ viel von jmdm. halten: jmdn. sehr schätzen, eine gute Meinung von jmdm. haben

⁶ der Hochmut: auf Überheblichkeit beruhender Stolz und entsprechende Mißachtung gegenüber anderen

⁷ sich unterstehen: sich herausnehmen, erdreisten (etwas zu tun)

hast Du gelernt? Wie viele Künste¹ verstehst Du?” “Ich verstehe nur eine einzige”, antwortete bescheiden² die Katze. “Was ist das für eine Kunst?” fragte der Fuchs. “Wenn die Hunde hinter mir her sind, so kann ich auf einen Baum springen und mich retten.” “Ist das alles?” sagte der Fuchs. “Ich bin Herr über hundert Künste und habe außerdem noch einen ganzen Sack voller Listen³. Du tust mir leid, komm mit mir; ich will Dich lehren, wie man Hunden entgeht.” Als er noch so sprach, da kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Die Katze sprang geschickt auf einen Baum und setzte sich in den Wipfel⁴, wo man sie vor lauter Ästen und Blättern nicht sehen konnte. “Bindet den Sack auf, Herr Fuchs, bindet den Sack auf!” rief ihm die Katze zu, aber die Hunde hatten ihn schon gepackt und hielten ihn fest. “Ei, Herr Fuchs”, rief die Katze, “Ihr bleibt mit Euren hundert Künsten stecken⁵. Hättet Ihr heraufspringen können wie ich, so wäre es nicht um Euer Leben geschehen.”



Der große Kohlkopf

(Christoph von Schmid)

Zwei junge Leute, Josef und Benedikt, gingen an einem Feld vorbei. Sie waren Handwerker. Auf dem Feld standen Kohlköpfe⁶. Kohlköpfe⁶. “Sieh doch”, sagte Josef, “was sind das doch für große Kohlköpfe!”

¹ die Kunst: (hier:) Fertigkeit, Können

² bescheiden: nicht wichtig tuend

³ die List: schlau ausgedachter Plan

⁴ der Wipfel: Spitze eines meist hohen Baumes

⁵ steckenbleiben: nicht weiterkommen, festsitzen

⁶ der Kohl: [Bild]

“Och”, sagte Benedikt, der gerne prahlte¹, “die sind gar nicht groß. Auf meinen Reisen habe ich einmal einen Kohlkopf gesehen, der war viel größer als dieses Haus dort.”

Josef, der ein Kupferschmied² war, sagte hierauf: “Das ist ja großartig. Nur, ich habe einmal geholfen, einen Kessel³ zu machen, der war so groß wie die Kirche.”

“Aber um Himmels willen⁴”, rief Benedikt, “wofür brauchte man denn so einen großen Kessel?” Josef aber sagte: “Man wollte deinen Kohlkopf darin kochen.”



Kann ein Kirschbaum denken?

(Dr. E. Hitzbleck)

Der erste Satz der Bibel lautet: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Es gibt Leute, die das nicht glauben. Sie sagen: „Es ist alles von selbst entstanden.“ Diese Leute meinen wohl, dass ein Kirschbaum denken kann. Wieso?

Jeder Kirschbaum weiß zu jeder Zeit genau, was er zu tun hat. Im Winter ist er kahl⁵. Blätter und Blüten würden sonst nämlich erfrieren. Aber schon am Ende des Winters ist er voller Knospen⁶. Knospen⁶. Zum Schutz gegen die immer noch vorhandene Kälte hat er sie jedoch mit einer festen Hülle umgeben.

Im Frühling lässt der Kirschbaum unzählige Blüten wachsen. Sie sind schneeweiß, um die Bienen anzulocken⁷. Diese sollen das in

¹ prahlen: voll übertriebenem Stolz erzählen, was man alles hat oder geleistet hat; angeben

² der Kupferschmied: jmd., der aus Kupfer (= ein relativ weiches, rötliches Metall) Geräte herstellt

³ der Kessel: ein Metallgefäß, in dem man Wasser heiß macht

⁴ um Himmels willen: Ausruf der Verwunderung und des Schreckens

⁵ kahl: (hier) ohne Blätter

⁶ die Knospe: der Teil einer Pflanze, aus dem sich die Blüten oder Blätter entwickeln

⁷ anlocken: ein Tier dazu bringen, dass es einem näher kommt

jeder Blüte vorhandene Honigtröpfchen naschen¹. Dabei werden die Blüten befruchtet².

Aus jeder befruchteten Blüte wächst eine kleine grüne Kirsche hervor. Sobald diese dick genug ist, färbt der Baum sie wunderschön rot. Das soll die Vögel einladen, sie zu fressen.

Denn in jeder Kirsche ist ein Samenkern versteckt. Er ist besonders hart, damit er nicht verdaut³ werden kann. Er soll nämlich wieder weggegeben werden. Das tun die Vögel im Fliegen. So verstreuen⁴ sie die Kirschkerne (mit etwas Vogeldünger⁵ vermischt) in der ganzen Umgebung und säen damit damit lauter neue Kirschbäume.

So stecken in einem Kirschbaum sieben schlaue Gedanken. Wer nun nicht glauben will, dass ein Kirschbaum denken kann, der muss doch wenigstens zugeben, dass jemand anders für ihn gedacht hat. Wer wohl?



Mutter bekommt kein Geld

(Wilhelm Raabe)

Auf der Straße begegnete mir frühmorgens oft ein munterer⁶, fröhlicher Junge. Er trug für einen Bäcker die Brötchen aus. Eines Tages ließ ich mich in ein Gespräch mit ihm ein. "Mit dem

¹ naschen: von etwas, das man sehr gern mag (*besonders Süßigkeiten*), ein bisschen essen

² befruchten: (hier) ein Insekt bewirkt, dass aus dem Fruchtknoten einer Blüte eine Frucht entstehen kann (indem Blütenstaub über den Stempel hinein gelangt)

³ verdauen: die Nahrung im Magen und im Darm auflösen, sodass der Körper sie aufnehmen kann

⁴ etw. verstreuen: (hier) *meist* Pulver, Körner o.Ä. auf eine Fläche streuen

⁵ der Dünger: flüssiger oder fester Nährstoff, der in die Erde gegeben wird, damit Pflanzen besser wachsen (Vogeldünger = der Kot von Vögeln)

⁶ munter: lebhaft und voll Energie

Austragen", sagte der Knabe mit leuchtenden Augen, "verdiene ich schon ein gutes Stück Geld. Mein Vater, der in einer großen Tischlerei¹ arbeitet, verdient freilich viel mehr."

"Und was tut denn deine Mutter den ganzen Tag?" fragte ich. "Mutter", sagte er, "die steht morgens als erste von uns auf und weckt mich, damit ich pünktlich wegkomme. Dann weckt sie meine Geschwister, die zur Schule müssen, und gibt ihnen ihr Frühstück. Sind sie fort, so wird Vaters Tasche zurechtgemacht und sein Frühstück hineingepackt. Inzwischen ist die kleine Luise aufgewacht, die erst zwei Jahre alt ist. Mutter muß sie waschen und anziehen. Dann macht Mutter die Betten, räumt auf und kocht Mittagessen. Und so geht es den ganzen Tag weiter."

"Wieviel verdienst du denn?" fragte ich weiter.

"Na - so ungefähr zehn Mark."

"Und der Vater, wieviel bekommt der?"

"Hundert Mark und noch mehr."

"Und was bekommt die Mutter für ihre Arbeit?" fragte ich zuletzt. Da sah mich der Junge groß an und fing an zu lachen. "Die Mutter", sagte er, "die arbeitet doch nicht für Geld. Die arbeitet doch nur für *uns* den ganzen Tag!"



Das seltsame Rezept

(Johann Peter Hebel)

Es macht sonst keinen großen Spaß, wenn man ein Rezept in die Apotheke² tragen muß; aber vor langen Jahren war es doch einmal sehr lustig. Da hielt ein Mann von einem entlegenen³ Hof eines

¹ die Tischlerei: die Werkstatt eines Tischlers / Schreiners (jmd. der mit Holz arbeitet)

² die Apotheke: ein Geschäft, in dem man Arzneimittel kaufen kann

³ entlegen: weit entfernt

Tages mit einem Wagen und zwei Ochsen¹ vor der Stadtapotheke. Sorgsam lud er eine große Stubentür² aus Tannenholz ab und trug sie hinein.

Der Apotheker machte große Augen und sagte: “Was wollt ihr da, guter Freund, mit eurer Stubentür? Der Schreiner³ wohnt zwei Häuser weiter links.” Darauf sagte der Mann: “Der Doktor ist bei meiner kranken Frau gewesen und hat ihr eine Medizin verordnen wollen. Im ganzen Haus war aber keine Feder, keine Tinte und kein Papier gewesen, nur eine Kreide. Da hat der Herr Doktor das Rezept an die Stubentür geschrieben, und nun soll der Herr Apotheker so gut sein und die Medizin kochen.”

Richtig so, wenn die Medizin nur gutgetan hat. Wohl dem, der sich in der Not zu helfen weiß.



Die Sterntaler

(Märchen nach den Gebrüdern Grimm)

Es war einmal ein kleines Mädchen. Seine Eltern waren gestorben, und es war sehr arm. Es hatte kein Zimmer zum Wohnen und kein Bett zum Schlafen. Ja, nun hatte sie auch keine Kleider mehr. Nur die, die sie gerade am Körper trug. Was es noch hatte, war ein Stück Brot. Das hatte ihr jemand geschenkt, der Mitleid mit ihr hatte. Das Mädchen aber war gut und glaubte fest an Gott. Und weil es von allen Menschen verlassen war, ging es im Vertrauen auf Gott in die Welt hinaus.

Da begegnete es einem armen Mann. Der sprach: „Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig!“ Das Mädchen gab ihm das ganze Stück Brot und sagte: „Gott schütze dich!“. Dann ging es

¹ der Ochse: männliches Rind, dem die Geschlechtsdrüsen entfernt wurden

² die Stubentür: Türe zum Wohnzimmer

³ der Schreiner: jmd., der beruflich z. B. Möbel und Fenster aus Holz herstellt; Tischler

weiter.

Da kam ein Kind, das klagte und sprach: „Es friert mich so an meinem Kopf. Schenk mir etwas, damit ich ihn bedecken kann!“

Da nahm das Mädchen seine Mütze ab und gab sie ihm.

Als es noch weiter gegangen war, traf es ein anderes Kind. Das hatte keinen Pullover an und fror. Da gab es ihm den seinen. Und noch ein anderes Kind hatte keinen Rock. Da gab es ihm seinen Rock.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen in einen Wald. Es war schon dunkel geworden. Da traf es noch ein Kind. Das bat um ihr Hemd. Das Mädchen dachte: „Es ist dunkel und niemand sieht mich. Da kann ich doch mein Hemd abgeben.“ Es zog sein Hemd aus und gab es dem Kind.

Und als das Mädchen so dastand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal Sterne vom Himmel. Es waren lauter silberne, harte Geldstücke¹. Und obwohl das Mädchen sein Hemd weggegeben hatte, hatte es ein neues an. Es war aus einem wunderschönen Stoff. Da sammelte es die Geldstücke ein und war ihr ganzes Leben lang reich.



Was trägt uns?

(aus einer alten Klosterhandschrift)

Die Fische eines Flusses sprachen zueinander: “Man behauptet, daß unser Leben vom Wasser abhängt. Aber wir haben noch niemals Wasser gesehen. Wir wissen nicht was Wasser ist.”

Da sagten einige die klüger waren als die anderen: “Wir haben gehört, daß im Meer ein gelehrter Fisch lebt, der alle Dinge kennt. Wir wollen zu ihm gehen und ihn bitten, uns das Wasser zu zeigen.”

So machten sich einige auf und kamen auch endlich an das Meer und fragten den Fisch. Als er sie angehört hatte, sagte er: “O Ihr

¹ eigentlich: Taler; eine alte deutsche Münze

dummen Fische! Im Wasser lebt Ihr und bewegt Ihr euch. Aus dem Wasser seid Ihr gekommen, zum Wasser kehrt Ihr wieder zurück. Ihr lebt im Wasser, aber Ihr wißt es nicht. Alles was Euch umgibt, ist Wasser.”



Die beiden Ziegen

(Ludwig Grimm)

Zwei Ziegen trafen sich auf einer schmalen Brücke, die über einen tiefen Fluß führte. Die eine wollte auf diese Seite, die andere wollte auf die andere Seite des Flusses.

“Geh mir aus dem Weg!” meckerte¹ die eine.

“Du bist gut!” meckerte die andere. “Geh du doch zurück und laß mich zuerst hinüber. Ich war auch als erste auf der Brücke.”

“Was fällt dir ein?” antwortete die erste. “Ich bin viel älter als du und soll zurückgehen? Sei etwas höflicher²! Du bist jünger, du mußt nachgeben³!”

Aber beide waren hartnäckig⁴. Keine wollte zurückgehen, um die andere vorzulassen. Erst haben sie geredet, dann geschrien und schließlich geschimpft. Als das alles nichts nützte, fingen sie miteinander zu kämpfen an. Sie hielten ihren Kopf mit den Hörnern nach vorn und rannten zornig⁵ gegeneinander los. Mitten auf der Brücke prallten sie heftig zusammen. Durch den Stoß verloren beide das Gleichgewicht. Sie stürzten zusammen von der

¹ meckern: (gespr.) schimpfen; auch der typische Laut einer Ziege

² höflich: rücksichtsvoll, zuvorkommend

³ nachgeben: auf Bitten oder Drängen anderer etwas erlauben oder tun, zu dem man vorher nicht bereit war

⁴ hartnäckig: so, daß der Betreffende trotz aller Hindernisse sein Ziel und seine Meinung nicht ändert und sich ständig dafür einsetzt; beharrlich

⁵ zornig: voller Zorn; wütend

schmalen Brücke in den tiefen Fluß, und nur mit Mühe konnten sie sich an das Ufer retten.



Zum Himmel schauen

(Legende aus dem Mittelalter)

Als Gott die Welt schuf, fragte er die Tiere nach ihren Wünschen. Er hörte sie alle an und erfüllte ihre Wünsche.

Als die Menschen davon erfuhren, wurden sie unwillig, weil sie nicht gefragt wurden. »Wir können mit dieser deiner Welt nicht zufrieden sein«, stellten sie hart und unmissverständlich fest! »Das sollt ihr auch nicht«, erwiderte Gott, »eure Heimat ist nicht diese Erde, nur die Überraschungen der Ewigkeit allein.«

Seitdem tragen die Tiere ihre Augen zur Erde, der Mensch aber geht aufrecht und schaut zum Himmel.



Vom König, der Gott sehen wollte

(Nach Leo N. Tolstoi)

In einem fernen Land lebte einmal ein König. Der König wurde alt und sehr traurig. Er wollte gar nichts mehr tun. „*Seht*“, sagte er, „*in meinem Leben habe ich alles erlebt, was man erleben kann. Ich viel gesehen, gehört und erfahren. Nur eins habe ich nicht gesehen in meinem ganzen Leben: Gott habe ich nicht gesehen. Ihn möchte ich noch sehen, bevor ich sterbe.*“

Deshalb befahl der König allen mächtigen Leuten, den Weisen und Priestern¹: „*Zeigt mir Gott! Ihr habt dafür drei Tage Zeit. Wenn ihr es nicht schafft, werdet ihr schwer bestraft!*“

Alle Bewohner des königlichen Palastes waren sehr traurig. Sie

¹ der Priester: jmd., der ein religiöses Amt hat

warteten auf ihren Tod. Genau nach drei Tagen rief der König alle vor sich. Aber keiner öffnete den Mund. Der König war sehr zornig¹. Er wollte das Todesurteil aussprechen.

Da kam ein Hirte² vom Feld heim. Er hatte den Befehl des Königs gehört und sagte: „*Erlaube mir König, deinen Wunsch zu erfüllen!*“ „*Gut*“, sagte der König, „*aber denk daran, es geht um deinen Kopf!*“

Der Hirte führte den König auf einen freien Platz und zeigte ihm die Sonne. „*Sieh in die Sonne*“, sagt er. Der König hob seine Augen und wollte hineinsehen. „*Ich werde ja ganz geblendet*³, *willst du mich umbringen?*“, fragt der König. „*Aber König*“, sagte der Hirte, „*das ist doch nur ein kleines Ding der Schöpfung*⁴. *Wie ein kleiner Funke*⁵ *eines großen Feuers. Gott ist noch viel größer. Wie willst du mit deinen schwachen Augen Gott sehen? Suche ihn mit anderen Augen!*“

Das gefiel dem König. Er fragte den Hirten: „*Was war vor Gott?*“ Der Hirt dachte nach und sagte dann: „*Fang an zu zählen!*“ Der König begann: „*Eins, zwei, drei...*“ „*Nein, nein*“, unterbrach ihn der Hirte, „*nicht so. Fange mit dem an, was vor eins kommt!*“ „*Wie kann ich das denn? Vor ,eins' gibt es doch nichts.*“ - „*Sehr klug gesprochen*“, sagt der Hirte. *Auch vor Gott gibt es nichts.*“

Diese Antwort gefiel dem König noch besser. „*Ich werde dich reich beschenken, wenn du mir noch eine dritte Frage beantworten kannst: Was macht Gott?*“

Der Hirte merkte, dass das Herz des Königs weich geworden war.

¹ zornig: voller Zorn; wütend

² der Hirte: jemand, der eine Herde von Tieren (auf der Weide) bewacht

³ blenden: so hell ins Gesicht scheinen, dass man nichts oder nicht viel sehen kann

⁴ die Schöpfung: das gesamte Universum (wie es von Gott geschaffen wurde)

⁵ der Funke: ein glühendes Teilchen, das von einem brennenden oder heftig geriebenen Gegenstand wegspringt

„Gut“, sagte er, „auch darauf will ich dir antworten.“ Nur um eins bitte ich dich: „Lass uns für eine kurze Zeit die Kleider tauschen¹.“

Der König legte die Zeichen seiner Königswürde² ab und kleidete damit den Hirten. Er selber zog dessen kaputte und schmutzige Kleider an und hängte sich die Hirtentasche um. Der Hirt setzte sich auf den Thron³, nahm das Zepter⁴ und zeigte damit auf die Stufen des Throns. Dort stand der König mit seiner Hirtentasche. „Siehst du, das macht Gott! ... In Jesus Christus wurde der große Gott selber ein Mensch. Er stieg von seinem Thron herab und kam als kleines Kind in einem Stall zur Welt. Ja, er nahm für uns sogar den Tod auf sich, den Verbrechertod am Kreuz.“

Der Hirte zog wieder seine eigene Kleidung an. Der König stand lange da und dachte nach. Die letzten Worte des Hirten gingen durch seinen Kopf. Plötzlich aber wurde er froh und sagte: „Jetzt sehe ich Gott.“



Gedanken für den Alltag (von Rheinhard Abeln)

„... Fischer waren draußen beim Fang mit ihrem Boot. Da kam ein Storm auf. Sie fürchteten sich so sehr, daß sie die Ruder⁵ wegwarfen und den Himmel anflehten⁶ sie zu retten. Aber das Boot wurde immer weiter weggetrieben vom Ufer. Da sagte ein

¹ tauschen: jemandem etwas geben, um dafür etwas anderes zu bekommen, das ungefähr den gleichen Wert hat

² die Königswürde: das Amt des Königs mit hohem Ansehen

³ der Thron: ein besonderer Sessel einer mächtigen Persönlichkeit, z.B. eines Königs oder Bischofs, der deren Würde und Macht symbolisiert

⁴ das Zepter: eine Art Stab, den *besonders* Kaiser und Könige als Symbol ihrer Macht tragen

⁵ Ruder: eine Stange mit dem man ein Boot bewegt

⁶ anflehen: jmdn dringend um etw. bitten

alter Fischer: Was haben wir auch die Ruder weggeworfen. Zu Gott beten und zu Ufer rudern. Nur Beides beisammen kann da helfen. ...“

„*Ora et labora*“ heißt die berühmte Kurzformel¹ des zeitigen Benedikt. Zu Deutsch „*Bete und arbeite*“. Beides gehört zusammen, wie die obengenannte Geschichte des russischen Dichters Tolstoi sehr schön zeigt. Beides ist lebenswichtig: das Beten wie das Arbeiten. Beides gehört zu Menschen.

Daß die Arbeit lebenswichtig ist, dürfte den Meisten einsichtig² sein. Die Arbeit mit den Händen, mit dem Verstand³ um unseren Lebensunterhalt⁴ zu verdienen und um unserem Leben einen Sinn zu geben. Durch die Arbeit muß sich der Mensch sein tägliches Brot besorgen und nun so kann er beständig⁵ zum Fortschritt von Wissenschaft und Technik, sowie zur kulturellen und moralischen Hebung der Gesellschaft beitragen.

„*In Lebensgemeinschaft mit seinen Brüdern und Schwestern*“ heißt es in der Enzyklika⁶ „*Laborium exerciens*“ aus dem Jahre 1981. Die Arbeit ist eines der Kennzeichen, die uns Menschen von den anderen Geschöpfen⁷ unterscheidet. Nur wir Menschen sind zur Arbeit befähigt und verrichten⁸ sie. Mehr noch, die Arbeit ist uns vom Gott geschenkt und wir haben durch unsere Arbeit Anteil an der Schöpfung Gottes. Bemühen darum ist dabei auch das

¹ die Kurzformel: kurze Formulierung einer Aussage

² einsichtig: verständlich, überzeugend

³ der Verstand: Intellekt

⁴ der Lebensunterhalt: das Geld, das man braucht, um Nahrung, Kleidung und Wohnung zu bezahlen

⁵ beständig: stabil, lange dauernd

⁶ die Enzyklika: ein religiöses Schreiben eines Klosters

⁷ das Geschöpf: jedes Lebewesen, das Gott geschaffen hat

⁸ verrichten: tun, machen

Gebet¹ eine wertvolle Hilfe. Wo finden wir sonst Licht und Trost², Trost², Orientierung für unsere Handlung und Tragkraft³ im Leiden als im Gebet?

Methodische Hinweise und einige Strategien für das LESEVERSTEHEN

Ein Muster in den Arbeitsblättern

Gedanken für den Alltag (von Rheinhard Abeln)

Arbeitsblatt – 1

Prägen Sie die Bedeutungen folgender Wörter ein.

- | | |
|-----------------------------|-------|
| 1. der Alltag - | _____ |
| 2. das Ruder - | _____ |
| 3. anflehen - | _____ |
| 4. die Kurzformel - | _____ |
| 5. beides - | _____ |
| 6. einsichtig - | _____ |
| 7. der Verstand - | _____ |
| 8. der Lebensunterhalt - | _____ |
| 9. der Sinn - | _____ |
| 10. beständig - | _____ |
| 11. die Lebensgemeinschaft- | _____ |
| 12. die Enzyklika - | _____ |
| 13. das Kennzeichen - | _____ |
| 14. das Geschöpf - | _____ |
| 15. verrichten - | _____ |
| 16. die Schöpfung - | _____ |

¹ das Gebet: das Sprechen mit Gott, um ihn zu verehren, ihn etw. zu bitten oder ihm für etw. zu danken

² der Trost: etw. das Leid leichter macht und wieder neuen Mut gibt

³ die Tragkraft: die Ausdauer, die Widerstandskraft

- | | |
|------------------------|-------|
| 17. das Gebet - | _____ |
| 18. wertvoll - | _____ |
| 19. der Trost - | _____ |
| 20. die Orientierung - | _____ |
| 21. die Tragkraft - | _____ |
| 22. das Leiden - | _____ |

Arbeitsblatt – 2

I. Bestimmen Sie die Rektion folgender Verben.

- | | |
|--------------------|-------|
| 1. befähigen - | _____ |
| 2. anflehen - | _____ |
| 3. beten - | _____ |
| 4. gehören - | _____ |
| 5. beitragen - | _____ |
| 6. unterscheiden - | _____ |
| 7. (der) Anteil - | _____ |

II. Finden Sie Synonyme zu den untergegebenen Wörtern.

- | | |
|--------------------|-------|
| 1. aufkommen - | _____ |
| 2. sich fürchten - | _____ |
| 3. beisammen - | _____ |
| 4. zeitig - | _____ |
| 5. einsichtig - | _____ |
| 6. verrichten - | _____ |
| 7. die Hebung - | _____ |

III. Finden Sie Antonyme zu den untergegebenen Wörtern.

- | | |
|--------------|-------|
| 1. draußen - | _____ |
|--------------|-------|

- 2. zeitig - _____
- 3. beisammen - _____
- 4. berühmt - _____
- 5. obengenannt - _____

Arbeitsblatt – 3

I. Bilden Sie Zusammengesetzte Wörter und erklären Sie ihre Bedeutung.

- 1. kurz + die Formel = die Kurzformel - =ис=а ибора
- 2. oben + nennen =
- 3. leben + wichtig =
- 4. das Leben + der Unterhalt =
- 5. das Leben + die Gemeinschaft =
- 6. der Wert + voll =
- 7. tragen + die Kraft =

II. Analysieren Sie die Bedeutung der Wörter in folgenden Beispielen.

- 1. was: Was haben Sie die Aufgabe nicht gemacht?
- 2. beides: Beides ist für uns wichtig.

Arbeitsblatt – 4

Ordnen Sie diesen Wörter der richtigen Bedeutung zu.

1. die Kurzformel		A. gesamter finanzieller Aufwand für die lebensnotwendigen Dinge.
2. beten		B. Gesamtheit der Menschen, die unter bestimmten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen zusammen leben.
3. der Verstand		C. Lebewesen, Mensch, Person, künstlich erschaffene Gestalt.
4. der Lebensunterhalt		D. die Wendung, die ein Teil aus einer längeren Wendung ist.
5. der Fortschritt		E. höchstes übernatürliches Wesen, das als Schöpfer Ursache allen Naturgeschehens ist, das Schicksal der Menschen lenkt.
6. die Gesellschaft		F. sich im Gebet zu Gott hinwenden.
7. das Geschöpf		G. Gebrechen, Krankheit mit der jemand über längere Zeit behaftet ist.
8. der Gott		H. Fähigkeit zu verstehen, Begriffe zu bilden, Schlüsse zu ziehen
9. das Gebet		I. vom Falten der Hände, vom Niederknien begleitetes Sprechen mit Gott um ihn zu verehren usw.
10. der Trost		J. Kraft, etw. zu tragen, überwinden

11. das Leiden		K. positiv bewertete Weiterentwicklung, Erreichung einer höheren Stufe der Entwicklung.
12. die Tragkraft		L. etw. Was jemanden in seinem Leid, seiner Niedergeschlagenheit aufrichtet

Arbeitsblatt – 5

Stimmt das?

Nº	<i>Der Satz aus dem Text</i>	Ja	Nein
1.	Fischer waren draußen mit ihrem Auto.	A	F
2.	Die Fischer haben vor Angst die Ruder weggeworfen.	O	R
3.	Nur das Gebet hat die Fischer gerettet.	B	R
4.	Beten und arbeiten gehört zusammen.	T	E
5.	Die Geschichte über die Fischer wurde vom russischen Dichter Tolstoi geschrieben.	S	I
6.	Man arbeitet nur um das Geld zu verdienen.	T	C
7.	Durch das Beten muß sich der Mensch sein tägliches Brot besorgen.	E	H
8.	Nicht nur die Menschen sind zur Arbeit befähigt.	N	R
9.	Die Arbeit ist uns vom Gott geschenkt.	I	U
10.	Die Arbeit unterscheidet uns Menschen von anderen Geschöpfen.	T	N
11.	Im Gebet finden wir Licht und Trost.	T	D

„Durch die Arbeit kann man zum ... von Wissenschaft und Technik beitragen.“

Arbeitsblatt – 6

1. Bestimmen Sie die richtige Reihenfolge der folgenden Wörter wie sie im Text auftreten nach ihrem Gedächtnis.

tägliches Brot besorgen
der Ufer
Tragkraft im Leiden
der Fischer
das Geschöpf
zu Gott beten
der Storm
Licht und Trost
lebenswichtig
der Verstand
Tolstoi
der Fortschritt
kulturelle und moralische Hebung
das Kennzeichen
die Schöpfung Gottes
die Kurzformel
einsichtig
wegwerfen

2. In welchem Kontext sind die oben genannten Wörter gebraucht. Bilden Sie Sätze oder Situationen.

Arbeitsblatt – 7

1. Ergänzen Sie den Text mit entsprechenden Wörtern.

(1) Fischer waren draußen beim ... mit ihrem Boot. Da kam ein ... auf. Sie ... sich so sehr, daß sie die ... wegwarfen und den Himmel ... sie zu retten. Aber das Boot wurde immer weiter ... vom Ufer. Da sagte ein alter Fischer: Was haben wir auch die Ruder gewegeworfen. Zu Gott ... und zu Ufer Nur Beides ... kann da helfen.

(2) „*Ora et labora*“ heißt die ... Kurzformel der ... Benedikt. Zu Deutsch „... *und arbeite*“. Beides gehört ..., wie die obengenannte ... des russischen Dichters ... sehr schön zeigt. Beides ist ...: das Beten wie das Beides gehört zu Menschen.

(3) Daß die ... lebenswichtig ist, dürfte den ... einsichtig sein. Die Arbeit mit den Händen, mit dem ... um unseren ... zu verdienen und um unserem Leben einen ... zu geben. Durch die Arbeit muß sich der Mensch sein tägliches Brot ... und nun so kann er beständig zum ... von Wissenschaft und Technik, sowie zur kulturellen und ... Hebung der Gesellschaft

(4) „*In Lebensgemeinschaft mit seinen Brüdern und Schwestern*“ heißt es in der Enzyklika „*Laborium exerciens*“ aus dem Jahre 1981. Die ... ist eines der Kennzeichen, die uns Menschen von den anderen ... unterscheidet. Nur wir Menschen sind zur Arbeit ... und verrichten sie. Mehr noch, die Arbeit ist uns

vom ... geschenkt und wir haben durch unsere Arbeit ... an der Schöpfung Gottes. Bemühen darum ist dabei auch das ... eine wertvolle Hilfe. Wo finden wir sonst Licht und ..., Orientierung für unsere Handlung und ... im Leiden als im ...?

2. Stellen Sie Fragen zum Text.

3. Bestimmen Sie die Hauptidee jedes Absatzes?

Arbeitsblatt – 11

1. Beantworten Sie die Fragen.

- a) Was machten die Fischer im Boot?
- b) Was passierte mit ihnen?
- c) Warum haben die Fischer die Ruder weggeworfen?
- d) Was sagt der alte Fischer?
- e) Was ist lebenswichtig?
- f) Warum arbeitet man?
- g) Was unterscheidet uns von anderen Geschöpfen?
- h) Warum ist das Gebet auch wichtig?
- i) Warum betet man?
- j) Was machen Sie, wenn Sie unterdrückt sind?

2. Übersetzen Sie den Text auf ihre Muttersprache.

3. Können Sie ein Beispiel aus ihrem Leben zu diesem Thema bringen?

4. Bringen Sie Beispiele aus dem Leben der berühmten Menschen der Welt.

Q A Y D L A R

UCHUN

This image shows a blank sheet of white paper with horizontal ruling lines. The lines are evenly spaced and extend across the width of the page. There are no margins, text, or other markings on the paper.

**O‘ZBEKISTON RESPUBLIKASI
OLIY VA O‘RTA MAXSUS TA’LIM VAZIRLIGI**

NAMANGAN DAVLAT UNIVERSITETI

FILOLOGIYA FAKULTETI

NEMIS VA FRANSUZ TILLARI KAFEDRASI

Nemis tili fanidan o‘qish kitobi

(Nemis tilida)

Tuzuvchi:

Bahodir Jurabayev
Nemis va fransuz tillari kafedrası
katta o‘qituvchisi

Ushbu nemis tili fanidan o‘qish kitobi til bilan shug‘ullanayotgan barcha o‘quvchi, talaba va o‘qituvchilarga mo‘ljallangan. Undan joy olgan

qiziqarli hikoyalar til o'rganuvchilarning leksika va grammatika fanlaridan egallagan bilimlarini mustahkamlashga xizmat qiladi.

© Bahodir Jurabayev, Nam DU. Namangan. 2008

